Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 8

Artikel: Nachtwunder
Autor: Graber, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748671

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— ob R. L. S. es richtig erfasst hat, mag dahingestellt bleiben. Das Buch ist aber äußerst spannend.

Aber auch in seiner Liebe zur Form ist R. L. S. typisch. Die früheren Viktorianer, insbesondere Dickens, hatten sich weniger um die Form als um die Handlung bekümmert. Stevenson war der Ansicht, dass ein Schriftsteller einen eigenen Stil haben müsse, und er widmete sich mit rastloser Energie diesem Ziele. Über seinen berühmten Stil gehen die Meinungen weit auseinander. Viele halten seine Prosa für « précieuse », andere halten sie für die schönste, die es in der englischen Sprache gibt. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass er dort, wo er sein Bestes leistet, von kaum einem anderen englischen Stilkünstler übertroffen wird.

R. L. S. musste, wie gesagt, gegen Armut und Krankheit beständig kämpfen, aber nie ließ er sich herab, Arbeiten nur des materiellen Gewinnes willen zu veröffentlichen. In seinem Essay *The Morality of the Profession of Letters* sagt er: « In welchem Beruf Du auch sein magst, wieviel er Dir jährlich auch einbringt, durch Betrug könntest Du mehr verdienen. » In England war er längere Zeit nur einem kleinen Leserkreis bekannt, jedoch als er durch Amerika « entdeckt » wurde, fand er auch in seiner Heimat ein großes Publikum. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass, während seines ersten Aufenthalts in Amerika, wo er beinahe elend zugrunde gegangen wäre, Stevenson sich vergebens an Zeitungsredaktoren und Verleger um Beschäftigung wandte, trotzdem er sich schon damals einen Namen errungen hatte.

Obwohl er trotz seines Strebens sich nicht auf die Höhe der allergrößten Schriftsteller seines Landes brachte, war sein Leben ein leuchtendes Beispiel. Es lehrte, dass das menschliche Leben ein Kampf ist, bei dem schließlich jeder unterliegen muss. Aber der Maßstab unseres Gelingens ist nicht der endgültige Erfolg, sondern der Mut, mit welchem wir unser Tagewerk verrichten. « Ehrlich und freundlich zu sein, ein wenig Geld zu verdienen und etwas weniger auszugeben, im großen Ganzen irgendeine Familie durch sein Dasein glücklich zu machen; zu verzichten, wenn es sein muss, ohne verbittert zu werden; einige Freunde zu haben und sie treu zu behalten, vor allem aber, sich selbst treu zu bleiben, dies ist eine Aufgabe, welche die ganze Ausdauer und den ganzen Takt eines Menschen erfordert. » Das war die Lebensphilosophie von Robert Louis Stevenson.

FRANK HENRY GSCHWIND

NACHTWUNDER

Ein kurzes Zusammentreffen mit einer Frau gab mir vor Jahren viel zu schaffen. Eines Abends schrieb ich diesen Brief. Ich sandte ihn nie ab, nicht nur weil ich keine Adresse gewusst hätte. Das Schreiben lautete:

Fremde Frau,

Die Begegnung mit Ihnen hat mir viel Unruhe gebracht. Sie flogen an mir vorbei in einer kurzen Nachtstunde wie ein Meteor. Ehe ich mich recht fassen

konnte, hatten Sie den Blickkreis meines Daseins durchlaufen. Erinnerung nur bleibt übrig. Das ist wenig, sehr wenig. Obzwar ich keinen rechten Glauben an ein Wiedersehen habe, muss ich Ihnen doch diesen Brief schreiben. Er soll meine einzige Versuchung des Schicksals sein. Vielleicht werden Sie die Zeilen lesen, und die Zukunft wird das bringen, was eine nahe Vergangenheit versagte. Denn ich will nicht leugnen, dass ich Sehnsucht nach Ihnen habe.

Träume und Wünsche drücken mir die Feder in die Hand. Für wenige Augenblicke wussten wir voneinander. Wir haben diese einmalige Stunde vertändelt, ohne die Schicksalswende vielleicht eines ganzen Lebens zu erfassen.

Dämmerung liegt jetzt auf der großen Stadt. Allein sitze ich in meinem Zimmer, müde hinter den Flügel gelehnt, und blicke hinaus ins Schneegestöber. Auf den Straßen wimmelt es von Menschen. Bald ist Weihnacht. Die Lichter brennen in den Kaufladen. Die Straßenbahnen gleiten eilig dahin. Doch alle Bewegungen des Großstadtlebens erscheinen geruhsamer und unwirklicher als sonst. Der Schnee dämpft die Laute und gibt ihnen einen Klang wie von fernher kommend. Es ist nasser, schwerer Schnee, der in dichten und großen Flocken fällt.

Welche Stunde schmerzvoller Wollust, beladen mit noch ungelebter Vergangenheit! Alle Dinge werden stummer und farbloser und wenden sich zum großen Dunkel. Ihre schlanke Gestalt, fremde Frau, hellt spukhaft vor mir auf. Mein heisses Herz ersehnt sie brennend und mit Ihnen alle noch unerreichte Schönheit der Welt.

Lag an mir die Schuld damals?

Wir lieben wenig, Sie wie ich. Wir nehmen und heischen, kennen Anfang und Ende, Wert und Maß. Das ist der Fluch unseres Daseins: Maßlos sein zu wollen und dessen doch nicht fähig zu sein. Wir lassen uns verführen, aber mit dem Lächeln des Wissenden. Wir schlürfen alle Süßigkeit und alle Schönheit der Welt, aber das Wundervolle eines Augenblicks täuscht uns nicht hinweg über dessen Vergänglichkeit. So steht aller Beginn und alle neue Sehnsucht im Schatten der leisen Traurigkeit, dass alles einst enden wird, wie frühere Erlebnisse geendet. Soll ich nun anders denken, weil ich Sie sah? Weil ich weiß, dass wir uns wirklich geliebt hätten?

Draußen fällt der Schnee noch immer, und im Raume ist es schon ganz dunkel geworden. Nur ein paar metallene Gegenstände sind noch nicht ganz an die Finsternis verloren. Sie saugen letztes Licht von irgendwoher und schimmern matt. Ich schließe die weichen Damastvorhänge, weil ich nicht mehr auf die Flocken blicken mag. Das blassblaue Licht meiner Schreiblampe trägt einen schwachen Schein durch das Zimmer. Ich denke an Sie. Heute Abend noch, ein letztes Mal.

Ich kann mir ausmalen, dass es jetzt plötzlich klingelt. Ich öffne die Türe, und Sie sind es, die eintreten. Der Hauch Ihrer Gegenwart durchströmt wundersam das Zimmer und lässt mich die Einsamkeit einer Winternacht hinter schweren Vorhängen vergessen. Glück und Wunder steigen nieder, und Raum und Zeit gehen ein in das Große, uns ewig Unbekannte, das keines von beidem mehr ist, nur leises, bejahendes Daseinsgefühl. Auf dem Grabe toter Vergangenheit sprechen wir von Liebe.

— Liebes, Fernes, ... Du! — Nein, ich muss diese weichen Gedanken von mir treiben. Sie sind ja nicht bei mir, sondern irgendwo in der Stadt, was weiß ich wo zu dieser Stunde? Tanzen Sie auch heute durch die Nacht wie Ihre durch viele andere, betören Sie im Rausche des Blutes Ihre Schönheit und Begierde, schmale bunte Frau? Ich möchte einmal mit Ihnen tanzen, um die ganze Süße einer besinnungslosen Hingabe an den Augenblick kennen zu lernen!

Müßiger Wunsch.

Ich trete nochmals zum Fenster und schiebe die Vorhänge auseinander. Die Stunden sind unterdessen vorbeigeschritten, und es ist stille geworden unter den Sternen. Immer noch fallen die großen, kalten Flocken von unbekannter Höhe zur Erde.

Auch an jenem Abend vor acht Tagen, als wir uns begegneten, fiel Schnee auf die nächtigen Straßen.

Acht Tage! Ein Zeitbegriff von Menschen geprägt. Mir ist, als sei es gestern gewesen und als lägen gleichzeitig schon acht Jahre dazwischen. — — —

Der Tag dämmerte hin zur Nacht wie heute. Am frühen Nachmittag war die Sonne als blasse Scheibe am dunstigen Endnovemberhimmel erschienen. Dann kamen bald die Abendschatten mit nebligen Wolken, die die steinernen Häuserreihen in ein unbestimmtes Grau hüllten. Und wie es ganz finster wurde, begann es zu schneien.

Ich war allein. Die endlos langen Abendstunden zwischen meinen vier Wänden schreckten mich. Alle Arbeit, die noch der Erledigung harrte, wurde mir plötzlich verhasst. In einer Ecke aber tickte die Uhr unheimlich regelmäßig ihr « Carpe diem ».

Nein, ich konnte nicht zuhause bleiben. Die Unruhe meines Blutes peitschte mich auf. Ich hatte das Gefühl, dass mir vom Dunkel der Stadt etwas Beglückendes vorenthalten wurde. So warf ich den Mantel über, drückte den Hut in die Stirn, und plötzlich war ich draußen auf der Straße im schneidenden Novemberwind unter peitschenden Flocken. Ziellos wanderte ich durch die Straßen, ohne auf meinen Weg zu achten. Einmal stand ich ganz unvermittelt auf einer der Isarbrücken. Die Lichterreihen spiegelten sich trübe in den müden Wassern. Immer dichter wurde der Nebel, immer ferner wie aus Schleiern klangen die Geräusche der Straße.

Ich konnte mir nicht ausdenken, was ich tun sollte? Kabaretts und Tanzdielen waren mir verhasst, ihre rotglühende Sinnlichkeit hatte keinen Reiz für mich. Langsam und unentschlossen ging ich meines Weges. Eine lange Wanderung führte mich ziellos durch viele Stadtteile. Plötzlich stand ich vor dem Residenztheater. Festlich gekleidete Leute strömten in den Bau. Beim Vorübergehen fing ich das Wort « Première » auf. Flüchtig blickte ich auf den Theaterzettel. « Jan der Wunderbare », eine Komödie von Friedrich Kayßler, wurde gespielt. Ein Interesse flackerte in mir auf. Ich erwachte zu taumelnder Müdigkeit von meinem Umherstreifen und schloss mich den Menschen an, die sich vor der Kasse stauten. Genug Kälte und weite Wege. Nun konnte ich den Abend froh beschließen und mit einem Lächeln den Wintertag vergehen sehen.

Doch bald erwachten andere Gedanken. Nur wenige Schritte von mir entfernt standen Sie, fremde Dame, in schwarze Seide gekleidet, ruhig und

selbstsicher. Glauben Sie mir, dass plötzlich mein Herz wild zu schlagen begann, als ahne es eine Schicksalsstunde? Sie drehten sich voll zu mir, und unsere Augen trafen sich einen Augenblick. In den Ihren lag viel Neugierde und eine Frage. In den meinen aber flammte jäh der Glaube auf: Du bist das Wunder, das ich durch viele Nächte ersehnt habe!

Ich kann Ihnen sagen, Sie sind ein herrliches Weib mit feinen Fesseln, mit untadeligem Körper. Ihren ersten Blick werde ich nie mehr vergessen. Sie hefteten ihn auf mich so fest, so wissend und heischend, so sinnlich und lebensgierig.

Wo war meine Ruhe hingekommen? Meine Seele erblühte zum Rosengarten unter Ihren dunklen Augen. Lächeln Sie nun über mich?

Sie verließen den Kassenraum, bevor ich noch meine Karte in den Händen hielt. So war es müßig, Sie vor der Vorstellung zu suchen. Ich trat in das Rokokoinnere des Theaters. Ich kann nicht anders als froh sein, wenn ich diesen Raum betrete, weil er so fein die Heiterkeit längst vergangener, galanter Epochen atmet.

An die Brüstung der Loge gelehnt, suchte ich zögernd nach Ihnen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis ich Ihre Gestalt aus der Menge herausfand. Auch Sie blickten kurz zu mir und etwas Vertrautes schien schon zwischen uns zu schweben.

Sie lachten wohl herzlich über den so köstlichen Kayßlerschen Schwank. Doch vergessen Sie nicht, dass auch eine tiefe Weisheit und eine leise Tragik hinter dem so grotesken Geschehen liegt. Bin ich denn nicht selbst Jan der Wunderbare, der plötzlich, wie vordem noch nie, unbändig an die Wunder der Welt glaubt? Ist es nicht selten köstlich zu meinen, man sei unsichtbar? Ich würde hinter Sie treten und Ihren Nacken küssen.

In den Pausen irrte ich durch die Gänge und suchte Sie, doch vergebens. Im letzten Akt erfasste mich eine Unruhe. Mein Puls schlug fiebrig. Auf der Bühne belehrte man Jan über die Realität aller Dinge und machte ihm klar, dass es keine Wunder gibt auf dieser alten Erde. Ich aber dachte nur noch an Sie, schöne Unbekannte, und starrte durch das matte Dunkel des Raumes nach den Umrissen Ihrer lieben Gestalt. Dann fiel der Vorhang. Applaus rauschte wie Regen von allen Rängen nieder. Sehr sehr langsam trat ich ins Freie mit dem Gedanken: Sie werden draußen warten. Es war Wirklichkeit. Sie standen müßig im Dunkel vor dem Gebäude.

Eine unausgesprochene Frage flatterte von mir zu Ihnen, von Ihnen zu mir. Langsam entfernten Sie sich, den Blick zu Boden gerichtet. Sie fühlten, ohne sich umzudrehen, dass ich Ihnen folgte.

Glauben Sie, dass mir plötzlich aller Mut fehlte. Ich zögerte hinter Ihnen her, und doch musste es eine Lösung geben. Schon die allernächsten Minuten sollten entscheiden.

Wie eine Dirne wollte ich Sie ansprechen auf einer Straße in finsterer Nacht! Leise und flaumig fiel der Schnee. Die Abdrücke ihres feinen Fußes bildeten mir eine weisende Spur.

Am Ende des Platzes blieben Sie stehen und drehten sich nach mir um. Ihr Gesicht zeichnete sich für Momente fast schmerzvoll weiß vom Dunkel ab. Schon gingen Sie wieder, wie um die allerletzten Sekunden eines so schönen Spiels noch zu verlängern.

Nun beschleunigte ich meinen Gang. Doch jäh hielt ich plötzlich im Schreiten inne. Sie traten gegen ein Auto. Ein Herr öffnete Ihnen die Türe, während Sie ihn vertraut begrüßten. Schon standen Sie auf dem Trittbrett. Ein letzter verlorener Blick streifte mich, den Abenteurer, dann setzte sich der Motor langsam in Gang.

Sie zögerten bei Ihren allerletzten Schritten! Warum aber spielten Sie nicht die einzige Karte auf Glück? Warum gingen Sie den bekannten Weg zum Geliebten, statt bedingungslos den Pfad des Zufalls zu wählen? Das ist mein Vorwurf an Sie. Doch auch mich trifft die graue Schuld, nicht schneller nach dem Glück gegriffen, gezögert zu haben einige wenige kostbare Sekunden.

In der Ferne verschwand spukhaft das Auto, von Nebel und Nacht verschluckt. Eine sichtbare Spur zog durch den frischgefallenen Schnee. Ich wanderte ihr taumelnd nach, einer Spur von Rädern im Dunkel der Nacht. Ich wanderte ohne zu wissen, was ich wollte. Sie und Ihren Freund treffen? Nein, das wäre doch gänzlich nutzlos gewesen. Ich weiß, dass Sie mich vor ihm verleugnet hätten.

Plötzlich stand ich still an einer Straßenecke. Die zwei Wagenrinnen verloren sich unter vielen andern. Ich wartete einen Augenblick. Mein Herz klopfte wild, und ich atmete schwer. Leer lagen die Straßen vor mir, öd mein Weg und meine Zukunft ohne Freude. Ich fühlte mich betrogen um ein großes Wunder.

Viele solch kurzer Begegnungen schenkt das Leben. Doch dieser Gedanke konnte mich nicht trösten. Eine Bitterkeit über die blinde Rücksichtslosigkeit des Schicksals stieg in mir auf.

Müde und zerschlagen kehrte ich in meine Wohnung zurück. Ich sann noch lange und konnte nicht schlafen. Einmal trat ich ans Fenster und hob den Vorhang. Immer dichter fiel der Schnee. Alle Spuren auf der Straße hatte er verlöscht. Längst war Mitternacht vorüber.

Behutsam setzte ich mich hinter den alten Flügel. Wie im Traum griffen meine Hände in die Tasten. Mit meinem ganzen Wesen gab ich mich den letztvergangenen Stunden hin. Alles Lächerliche und alles Wichtige des Daseins verschmolz. Die Töne lagen leicht und fragend im Raume. Sie kannten keine Wünsche und keine Wunder mehr. Sie waren beides selbst. Ein altes Nocturno führte mich hinweg von allem Lärm und Begehren der Welt zur Stille. Lust- und schmerzlos klangen die feinen Saiten. Ein tiefes und grenzenloses Wissen von schicksalsgebürdetem Lebenmüssen umwogte mich in schweren Rhythmen. — — — — — —

Sind Sie schon müde vom Lesen? Ich wollte Sie nicht langweilen!

Nun mein Brief zu Ende ist, bin ich ruhiger geworden. Nein, ich bleibe nicht wartend am Wege stehen, trotzdem mich die Begegnung mit Ihnen mächtig aufwühlte, trotzdem ich Sie wieder sehen möchte, trotzdem ich Sie liebe. Die Zukunft ruft. Hören Sie, wie jeder unwiderbringlich vorübergehende Tag das Lied seines überströmenden Daseins singt?

— In mir liegt verborgen alle schmerzvolle Schönheit und alle lächerliche Nichtigkeit der Dinge. —

Leben Sie wohl!

ALFRED GRABER